

## Personalien

### Gestorben:

Dr. jur. et rer. pol. Hermann Sellschopp (27) am 24. 11. 1973  
Konteradmiral a. D. Günther Schubert (16) im Oktober 1974  
Forstmeister Harald von Arnim (24) am 28. 8. 1975  
Direktor Karl-Heinz Wrede (24) am 20. 11. 1975  
Landesforstmeister i. R. Wolf Freiherr Speck von Sternburg (20) am 9. 2. 1976  
Landesforstmeister i. R. Roman Maximilian Beninde (21) im Juni 1976  
Gedor Howaldt (27) am 21. 7. 1976  
Prof. Hans Reich, früher Lehrer am AGD, am 6. 8. 1976  
Ferner lt. Postvermerken zu unbekannter Zeit:  
Kurt Viering (28)  
Richard Michels-Kleffel (34)

### Geboren:

Sohn:  
Helmut Wilhelm (55) und Frau Edeltraut am 28. 3. 1976  
Albrecht Rahtgens (64) und Frau Astrid am 1. 5. 1976  
Tochter:  
Dipl.-Kaufm. Volker Thomsen und Frau Nortraud geb. Neidenbach (63) am 20. 9. 1974  
Dr. Hans Detlev Roedler (61) und Frau Traute am 19. 2. 1976  
Horst Wollemann (70) und Frau Ursula am 8. 4. 1976  
Franz Zimmer (69) und Frau Anna am 19. 4. 1976  
Federico Cerquetti und Frau Verena geb. Richter (67) am 21. 10. 1976  
Klaus D. Polke (58) und Frau Jutta geb. Neitzel am 11. 10. 1976

### Für die Opera Arndtianorum sind eingegangen:

„Lebendiges Gestern“, Festschrift des Museums für Deutsche Volkskunde Berlin zum 65. Geburtstag von Lothar Pretzell (29).  
„The Forbidden Love“, Herausgeber William Kraemer (30).

„Jugendlexikon Recht“, Hans Joachim (53) und Susanne Tosberg.

„Johannes Lingelbach“, Inaugural-Dissertation an der Freien Universität Berlin Catja Burger-Wegener (64).

Herausgeber: „Freunde des Arndtgymnasiums e. V.“, 1 Berlin 33, Königin-Luise-Straße 80–84, Postscheckkonto Berlin West Nr. 993 44-107, Bankverbindung Berliner Bank AG., Konto Nr. 38 09949 700. Redaktion: Hans Joachim Tosberg und Wilhelm-Dietrich von Thadden, Anschrift H. J. Tosberg, 1 Berlin 33, Warnemünder Str. 25, Druck: Horst Loche, 1 Berlin 41, Heesestraße 6



## Die wilden jungen Leute

Viele haben uns geschrieben, sie hätten die DAHLEMER BLÄTTER 2/76 nicht erhalten. Nun, diesmal sind weder Versand noch Bundespost daran schuld, sondern die Redaktion. Organisatorische und persönliche Probleme zwangen dazu, die Fertigstellung dieser Ausgabe immer wieder hinauszuschieben. Auch kamen auf beide Redakteure berufliche Belastungen zu, die in diesem Jahr das übliche Maß überstiegen. Sie geloben Besserung für 1977, ohne jedoch versprechen zu können, daß die geplanten Erscheinungsdaten im Frühjahr und Herbst eingehalten werden können.

Im Mittelpunkt dieser Ausgabe der DAHLEMER BLÄTTER steht die Berichtserstattung über die Abiturienten-Entlassungsfeier im Juni. Grundsätzlich sollten wir mit Befriedigung zur Kenntnis nehmen, daß die Zeiten, in denen es die Abiturienten vorzogen, ihr Reifezeugnis im Geschäftszimmer abzuholen, vorüber sind. Die Entlassungsfeier, als Folge der Oberstufenreform zweimal jährlich abgehalten, steht außer Frage.

Gewandelt hat sich jedoch der Stil dieser Feiern. Nicht mehr Dank an die Schule für erfolgte Lebenshilfe, sondern massive Kritik steht im Vordergrund der Ansprachen. Die Festrede des Klassenleiters gibt es nicht mehr, seine Funktion fiel der Reform zum Opfer, diesmal ergriff dankenswerterweise ein junger Kursleiter das Wort. Und die Rede des von seinen Klassenkameraden ausgewählten Schülers wurde ersetzt durch Anmerkungen mehrerer Schüler — das Kurssystem kennt keinen Klassenverband mehr.

Auffallen muß auch die Ausdrucksweise mancher Abiturienten. Die Umgangssprache wurde zur Hochsprache, Ausdrücke aus dem Fäkalbereich schockieren auch am AGD kaum noch.

Die Kritik der Schüler konzentriert sich im Wesentlichen auf Konkurrenzkampf und Leistungsdruck im heutigen Gymnasium, ebenfalls Folgen der Oberstufenreform. In der Tat haben Punktsystem bei der Zensurengebung und die Furcht vor dem numerus clausus an den Universitäten jeden Gemeinschaftsgeist ge-

tötet, ja sie tragen unmenschliche Züge. Wenn aber in diesem Zusammenhang die Arndtschule kritisiert wird, ist sie der falsche Adressat. Schuld daran tragen die in Berlin für die Schulpolitik Verantwortlichen, denen viele der jungen Kritiker nahestehen.

Wenn der Abiturient Christian Walther, Vorsitzender der Berliner Jungdemokraten, die Tradition der Prämienvergabe am AGD als pervers empfindet, so muß zunächst festgestellt werden, daß er selbst sich unter den Ausgezeichneten befindet. Hier wird an einer Tradition unserer Schule gerüttelt, die vor allem die Alten Arndter jährlich viel Geld kostet. Gute Leistungen in sozialer wie in

wissenschaftlicher Hinsicht werden und wurden in aller Welt belohnt, unabhängig von ideologischen Unterschieden. Was Generationen für gut befanden, muß nicht schon deshalb schlecht sein, weil es inzwischen zur Tradition wurde.

Unser verehrter Prof. Andreas Wachsmuth zitierte in der Abiturfeier 1953 seinen geliebten Goethe: „Und wenn der Most sich noch so wild gebärdet — es gibt zum Schluß halt doch 'nen Wein!“ Mancher der wilden jungen Leute — Christian Walther selbst hat es angedeutet — wird sich in einem Jahrzehnt sicher gern dem Kreis der Alten Arndter zugesellen. Einige seiner Mitabiturienten haben es inzwischen bereits getan. vth

## Schulchronik

### Erstes Halbjahr 1976

Wir haben es getragen sieben Jahr, und konnten es tragen nicht mehr: der weise Ratschluß eines inzwischen fast vergessenen Senators ließ in der Berliner Schule über die genannte Zeit hinweg Schüler mit unterschiedlichen Einschulungsterminen zu stets verschiedenen Zeiten Zeugnisse bekommen und versetzt werden. Und nun ist es geschafft: Mit dem Ende des vergangenen Halbjahrs ist die letzte Klasse in das Kurssystem der Oberstufe eingetreten, die noch zu Ostern eingeschult worden war. Nun gehen wir gleichschrittmäßig mit den Schülern des übrigen Bundesgebietes voran, und wenn man denn diesen Zustand einer Schule, in dem alle gemeinsam zur gleichen Zeit mit Bangen auf die Ergebnisse der Zensurenkonferenzen warten, als normal bezeichnen will, so sind wir wieder normal geworden hier in Berlin — und das ist ja denn wohl ein Anlaß zur Freude.

Was nun speziell unser Arndt-Gymnasium anbelangt, so gibt es glücklicherweise auch noch manches andere, was bei unserem Rückblick Freude machen kann. Da gilt es zunächst, jenes uns alle überraschende Ergebnis bei der Zusammenstellung unserer neuen neunten Klassen zu berichten: Wir haben wieder eine volle, runde Griechisch-Klasse; 29 Schüler haben sich für die zweite Alte Sprache entschieden und damit etwas Wesentliches zum Erhalt des humanistischen Zweiges an unserer Schule beigetragen, von dessen Zukunft ich in unserer letzten Chronik voller Sorgen sprach: Sorgen, die so mancher unter Ihnen, die Sie durch diese Blätter mit Ihrer alten Schule verbunden sind, zum Anlaß eines Schreibens machte, in dem er gute Ratschläge erteilen wollte, damit nicht stürbe, was ihm einst so viel gegeben. Ihnen sei auch hier Dank — und ein bißchen Dank sogar durch die Tat —, denn ohne daß wir

dem scheinbar unaufhaltsam rollenden Rad der Zeit in die Speichen griffen, konnte nicht werden, was nun geworden ist.

Wir alle hoffen, daß auf so erweiterter Basis sich auch den Schülern wieder die Möglichkeit eines genügend frequentierten Grund- oder Leistungskurses in der Oberstufe bietet, damit endlich auch wieder Griechisch zum Prüfungsfach für jene Schüler wird, die ihr Abitur aus dem Fundus dessen ableiten, was man früher mit hohem Anspruch „humanistische Bildung“ nannte.

Wir haben Grund, hier auch von einer anderen Seite her zu hoffen: Mit dem Beginn des jetzt anlaufenden Schuljahres hat das AGD zum ersten Male in seiner bald 70jährigen Geschichte vier Anfängerklassen aufgenommen: 125 neue Siebtkläßler bringen frisches Leben in unser Haus; der „Kinderberg“ rollte aufs Gymnasium zu, und unser Neubau hat zusammen mit den Räumen in dem alten Haus jetzt Mühe, alle aufzunehmen, zumal auch weiterhin das oberstufenbezogene Prinzip des Fachraumunterrichts so manchen Raum in Beschlag genommen hat.

Im letzten Halbjahr entstand so mit den Mitteln, die der Senat von Berlin für diese Zwecke vorgesehen hat, ein Sprachlabor: Fast 100 000 DM sind in Apparaten investiert, die von dem Fachbereich nur zögernd angenommen werden. Doch soll die Technik allen Fächern im Sinne eines „Multi-Medien-Raums“ dienstbar werden: Ein Video-Recorder in Verbindung mit einem Farbfernseher wird den Unterricht vor allem in den Naturwissenschaften zu optimieren suchen. Jetzt warten wir auf eine Firma, die am Turm die Dachantenne anbringt.

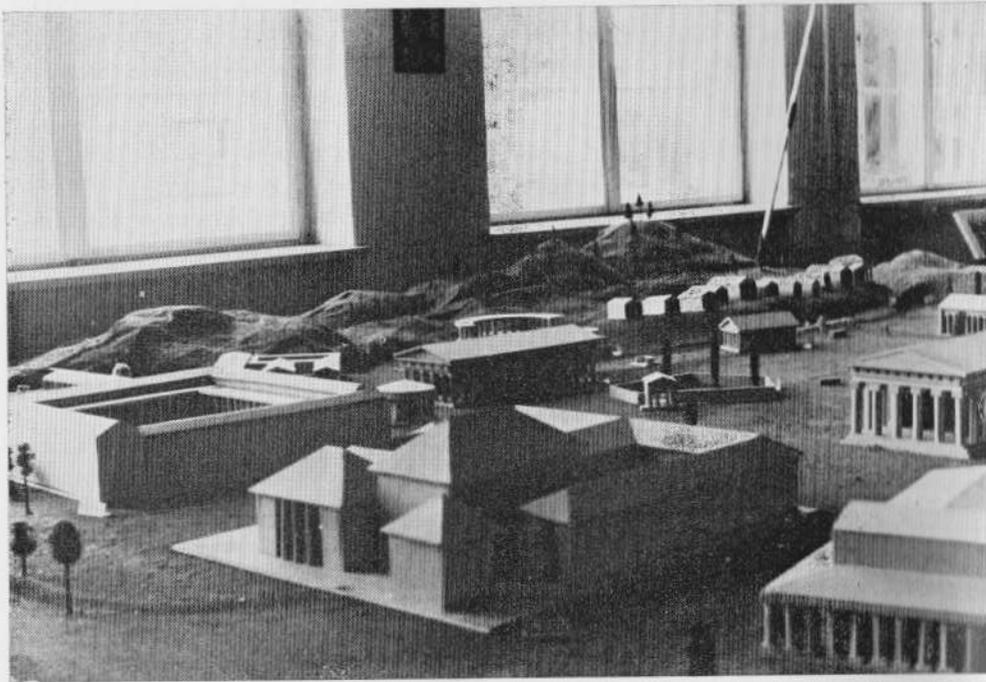
Der Musikraum wird durch neues Mobiliar den Erfordernissen des Jahres 1976 angepaßt — er war bis jetzt noch in dem Urzustand von 1908 —, die prächt-

tige Beschallungsanlage in der neu bestuhnten Aula macht den Festsaal unserer Schule zusammen mit einer schnell auf- und abgebauten Tischanlage für rund 300 Gäste zu einer Art Dahlemer „Kongreßzentrum“, von dem bislang die Großgruppen unserer Schule profitieren.

Im Keller entsteht in der alten Lehrerbibliothek ein naturwissenschaftlicher Mehrzweckraum, der den Engpaß in Biologie und Chemie beseitigen wird. Im Rahmen des Sprachlabors ist ein Sprachentrakt geschaffen, der Freihandbibliotheken und Arbeitsräume für die Alten und Neuen Fremdsprachen großzügig zur Verfügung stellt. Der Ausbau von kleinen Nebenräumen machte die Einrichtung von Fachbibliotheken in Deutsch, Chemie, Religion und einer Schülerbibliothek möglich.

Dies alles als notwendig darzustellen, gelang in unermüdlicher Überzeugungsarbeit gegenüber den in der Schulaufsicht Verantwortlichen. Daß es realisiert worden ist, können wir nur immer wieder dankbar zur Kenntnis nehmen. Einen gewichtigen Anteil an der Erfüllung manchen Wunsches hat auch der Verein der Alten Arndter und der Schulförderungsverein, an den die Eltern unserer gegenwärtigen Schüler durch ihren Beitrag erhebliche Mittel fließen lassen.

Die Aufzählung dieser Erfolge — ich möchte sie einmal so nennen — darf jedoch nicht den Eindruck erwecken, als ob wir nun auf ewig saturiert seien. Es gilt, noch viel zu tun, und ich hoffe, daß noch in mancher Chronik stolz von dem Erreichten berichtet werden kann. Ein großer Wunsch, der uns wahrscheinlich unerfüllt in die nächsten Jahre begleiten wird, ist die Errichtung einer Datenverarbeitungsanlage, die die Einrichtung des neuen Schulfaches „Informatik“ und die durch die Einföhrung der Oberstufenreform notwendig gewordene Rationalisierung all dessen, was heute Schule ist,



Von den Schülern des Arndt-Gymnasiums mit finanzieller Unterstützung der Alten Arndter geschaffen: eine Modellanlage der Akropolis in Athen.

ermöglichen soll. Ein wenig bauen wir hierbei unsere Hoffnungen auch auf unsere Ehemaligen: In unserer Vorstellung sitzt so mancher in der Chefetage eines Unternehmens, das seinen Computer der zweiten durch den der dritten Generation zu ersetzen bei Strafe seiner Konkurrenzunfähigkeit gezwungen ist: Wir würden die entbehrliche Anlage sogar aus München holen.

Zum Schluß noch ein paar Angaben, die der Statistik dienen mögen: Kurz vor den großen Ferien hat zum drittenmal ein Abitur des neuen Ritus' stattgefunden. Gemeldet hatten sich 42 Schüler; zugelassen werden konnten zur schriftlichen und mündlichen Prüfung 41. Bestanden haben die Reifeprüfung 40 junge Damen und Herren. Es war ihr Wunsch, die Gestaltung der Entlassungsfeier dies-

mal in ihre eigenen Hände zu legen. Was dabei entstanden ist, mögen Sie den in dieser Ausgabe nach dem Tonbandprotokoll wiedergegebenen Reden entnehmen.

Ich habe in meiner spontanen Replik von Betroffenheit gesprochen und wiederhole es auch hier: Bei aller Differenziertheit der Töne ist unverkennbar eine emotionale Verhärtung, die sich nicht mehr lösen kann von der ausschließlichen Beurteilung, griechisch formuliert: „eis kakón“, auf die Negation hin. Wer von einer Schule, die dem Schulgesetz entsprechend emanzipatorisch zu erziehen sich bemüht, in diesem Betracht von hinnen zieht, ohne daß es ihm möglich scheint, das von ihm so (gewollt) gesehene Sein auch zu messen an den Intentionen und dem Bemühen, ist für

das Leben schlecht vorgebildet: er stellt sich auf die Seite derer, denen alles, was besteht, wert ist, daß es zugrunde geht. Es bedarf eines langen Atems und eines frohen Tuns, um nicht jene Einflüsse unkompensiert wirken zu lassen, die schon einmal in unserer Geschichte eine Jugend auf den Haß auf das bestehende

„System“ hin orientierten und in seiner Zerstörung den Weg frei machten für die verhängnisvolle Herrschaft geschichtsloser Rattenfänger.

Doch werden von uns allen viele über vieles nachzudenken haben.

Dr. Adalbert Schoele, OstD

## Reifeprüfung im Juni 1976

**Herr Dr. Schoele hat es in seiner Schulchronik bereits ausgeführt: die Abiturienten dieses Schuljahres hatten den Wunsch, ihre Entlassungsfeier selbst zu gestalten. Was dabei herausgekommen ist, lesen Sie bitte anschließend. Acht Abiturienten — und nicht bloß einer, wie früher üblich — sprachen zu den versammelten Mitschülern, Eltern und Lehrern. Die Redaktion hat an den Texten nichts verändert, nur hier und da stilistische Korrekturen angebracht.**

### Studienreferendar Wallhardt, Kursleiter:

Liebe Abiturienten, verehrte Anwesende!

Fange nie mit dem Anfang an, sondern immer drei Meilen vor dem Anfang: Meine Damen und Herren, bevor ich zum Thema des heutigen Abends komme, gestatten Sie mir kurz... An diesen Ratsschlag von Kurt Tucholsky halte ich mich jetzt insofern, als ich zunächst erläutern möchte, warum gerade ich bei der heutigen Abiturientenentlassung das Wort nehme. Als ein entsprechender Wunsch seitens der Schulleitung an mich herangetragen wurde, habe ich zunächst etwas gezögert, zuzustimmen, denn ich war und bin nach wie vor der Meinung, daß es Berufenerere gibt mit mehr Erfahrung, Kollegen, die Sie seit längerer Zeit und damit besser kennen als ich.

Wenn ich mich dennoch dazu entschlossen habe, heute zu Ihnen zu sprechen, so möchte ich vorab zur Beruhigung aller Anwesender betonen, daß dies nicht in der Absicht geschieht, ein längeres Grundsatzreferat, beispielsweise zur reformierten Oberstufe oder über Probleme des numerus clausus, zu halten. In dieser Hinsicht wenigstens beherzige ich einen anderen Satz von Tucholsky, der lautet: Was gestrichen ist, kann nicht durchfallen!

Nein, vielmehr möchte ich einige mehr persönliche Gedanken zu der Zeit äußern, in der ich die meisten von Ihnen, liebe Abiturienten, in Grund- und Leistungskursen in Französisch und Politischer Weltkunde sowie anlässlich von Begegnungen im außerschulischen Bereich kennengelernt habe. Hierdurch möchte ich zugleich meinem Gefühl der besonderen Verbundenheit mit Ihnen Ausdruck geben. Wenn Sie aus meinen Worten ein Bekenntnis zum Prinzip der Partnerschaft in der Schule entnehmen, so verknüpfe ich damit natürlich die Hoffnung, daß sich dies auch mit den Erfahrungen deckt, die Sie mit meiner Unterrichtspraxis in den vergangenen eineinhalb Jahren gemacht haben.

Das bereits angesprochene Gefühl besonderer Verbundenheit erklärt sich nicht zuletzt aus einer gewissen strukturellen

Ähnlichkeit, in der wir, Sie und ich, uns befanden. Die Situation eines Studienreferendars entspricht mit der gegenwärtigen Schwierigkeit, zunächst einen Ausbildungsplatz, dann eine Planstelle zu erhalten, durchaus der eines Schülers der gymnasialen Oberstufe, vor dem sich nur allzuoft der unselige numerus clausus als unüberwindliches Hindernis auftürmt. In beiden Fällen ergibt sich hieraus ein gewisser Leistungsdruck, der in einem Konkurrenzdenken und allzuoft in einem Abbau von Solidarität seinen Niederschlag findet.

Bei Studienreferendaren kommt erschwerend hinzu, daß sie in der gesamten Ausbildungszeit über eineinhalb Jahre hinweg der doppelten Belastung unterliegen, die bei genauerer Betrachtung schizophrene Züge trägt. Denn: einerseits wurden wir in den Schulen mit der durchaus verständlichen Forderung konfrontiert, vollgültigen Unterricht zu erteilen, gewissermaßen wie ein gestandener Lehrer — in meinem Fall bedeutete das beispielsweise, daß ich an drei Abiturterminen mit 21 schriftlichen und 13 mündlichen Prüfungen beteiligt war und auch die Funktion eines Oberstufentutors wahrnahm —, andererseits wurden wir gleichzeitig in sehr lehrprobenintensiven Seminaren mit Nachdruck und allzuoft mit wenig pädagogischem Geschick auf den Abstand verwiesen, der uns von wirklich qualifiziertem Unterricht trenne.

Aus diesem Widerspruch resultiert in vielen Fällen eine erhebliche Verunsicherung, die der Unterrichtsqualität nur abträglich sein kann. Angesichts dieser Situation ist es für jeden Referendar — und war es auch für mich — von eminenter Bedeutung zu erfahren, wie sich die Schüler zu dem Versuch verhalten, eigene Vorstellungen im Unterricht zu realisieren. Daß in meinem persönlichen Fall der vielzitierte Praxisschock ausgeblieben

ist, hat nun einiges mit Ihrem Verständnis zu tun, das mir von Ihnen in den vergangenen 18 Monaten entgegengebracht wurde und für das ich Ihnen an dieser Stelle noch einmal ausdrücklich danken möchte. Meine Einstellung, Schüler der Oberstufe als Erwachsene zu sehen und zu behandeln, hat sich als grundsätzlich richtig erwiesen. Auf dieser Grundlage praktizierte partnerschaftliche Arbeitsform mag vielleicht aufwendiger sein als andere, nach meinen Erfahrungen aber auf jeden Fall für beide Teile befriedigender und auch ertragreicher — dies insbesondere dann, wenn man bei der Vermittlung von Wissensstoff die Entwicklung der Fähigkeit zu selbständigem Lernen im Auge behält.

Wie sehr dies gerade heute nützt, mögen ein paar Zahlen verdeutlichen. Amerikanische Forscher haben unlängst folgendes ermittelt: Setzt man die Wissensmenge der Goethe-Zeit gleich 100, dann muß man für das Jahr 1900 schon das Doppelte, für 1950 bereits 400, für 1960 800 und für 1965 gar 1800 rechnen. Das heißt: in immer kürzeren Intervallen vervielfachen sich die Erkenntnisse. Hieraus ergibt sich die unabdingbare Forderung an die Schule, ihren Anteil dazu beizutragen, die Einsicht in die Notwendigkeit eines lebenslangen Lernens zu fördern und zugleich die Schüler hierzu zu befähigen.

Dies alles läßt sich freilich nach meiner Überzeugung mit Unterrichtsmethoden alten Stils schwerlich erreichen. Unser Schulverfassungsgesetz, so kritikwürdig es im einzelnen auch sein mag, trägt dieser Tatsache partiell Rechnung. Zwei Beispiele, die für die Unterrichtspraxis relevant sind, mögen dies veranschaulichen: das eine betrifft die Beteiligung der Schüler an der Planung und Gestaltung des Unterrichts. Dazu gehört auch wohl, daß der Lehrer die Kritik an sich und seinen Methoden nicht nur freigibt,



Dahlemer Tag 1976: Square Dance auf dem neuen Sportplatz.

sondern die Schüler geradezu dazu auffordert und sich nicht auf ein vermeintlich unangreifbares, autoritäres Podest zurückzieht. Ich habe dieses Vorgehen in meinen Kursen angewandt und damit die besten Erfahrungen gemacht.

Das andere Beispiel betrifft die Notengebung, an der die Schüler logischerweise ein besonderes Interesse haben. Ich denke, daß es hier vor allem darauf ankommt, Bewertungskriterien klar und deutlich zu formulieren und verständlich zu machen. Geschieht dies und werden Zensuren nicht als Repressionsinstrumente mißbraucht, was allein schon wegen ihrer mangelnden Objektivität ausgeschlossen sein sollte, so läßt sich auch in diesem, zugegebenermaßen schwierigen Bereich Partnerschaft verwirklichen.

Ein drittes kommt hinzu: es ist die Bereitschaft und Aufgeschlossenheit des Lehrers für außerschulische Gespräche. Ich war anfangs einigermaßen erstaunt darüber, auf wie großes Interesse Angebote zur Gesprächsbereitschaft bei der Schülerschaft gestoßen sind. Ich habe es mir deshalb in den vergangenen 18 Monaten zur Gewohnheit gemacht, die Teilnehmer an meinen Kursen in kleineren Gruppen einzuladen und dabei die anstehenden Probleme schulischer oder privater Natur freimütig zu erörtern. Die Gespräche, die ich dabei mit den meisten von Ihnen, liebe Abiturienten, geführt habe, haben meine Überzeugung gekräftigt, daß die hierbei aufgewandte Zeit — lassen Sie mich es in ökonomischen Kategorien sagen — sehr rentabel investiert wurde, denn die Diskussionen haben sehr viel zum gegenseitigen Verständnis bei-

getragen und dies wiederum blieb nicht ohne positive Rückwirkung auf den Unterricht.

Verehrte Anwesende, in einem demokratisch verfaßten Gemeinwesen läßt sich die vorher angesprochene Notwendigkeit lebenslangen Lernens nicht trennen von der Fähigkeit zu verantwortlicher und kritischer Stellungnahme, mithin zur Erziehung zum mündigen Staatsbürger, der — wie ich meine — vornehmsten Erziehungsaufgabe. Gestatten Sie mir deshalb als Lehrer für Geschichte und Politische Weltkunde abschließend noch eine Bemerkung zu diesem Thema: In einer Zeit, in der die Gefahr besteht, daß — wie Alfred Grosser es einmal formuliert hat — Maßnahmen, die einmal zum Schutze der Freiheit gedacht waren, sich gegen die Freiheit selbst zu kehren beginnen, in einer solchen Zeit kommt es entscheidend darauf an, Zivilcourage zu beweisen, Duckmäusertum zu vermeiden und die potentiellen Freiheitsrechte engagiert zu verteidigen.

Sie, liebe Abiturienten, sind hierzu in besonderem Maße aufgerufen. Ich bitte

## Die Abiturienten haben das Wort

### Andreas Bödeker:

Aus dem 1910 erschienenen Buch der Reden und Toasts, das ich im Nachlaß meines Urgroßvaters fand, habe ich diese Rede zusammengestellt:

Hochverehrter Herr Direktor, sehr verehrte Damen und Herren des Lehrerkollegiums, liebe Festgemeinde!

Wir, die wir seit Jahren das Glück gehabt haben, bei Ihnen, hochverehrte Damen und Herren, zu lernen und zu arbeiten, stehen hier mit tiefbewegtem Herzen, wenn es nun heißt, von Ihnen Abschied zu nehmen. Lassen Sie mich

Sie, sich hierbei Ihrer gesamtgesellschaftlichen Verantwortung bewußt zu bleiben. Das bedeutet, daß gerade Sie als bildungsmäßig Privilegierte sich nicht auf die durchaus korrekt vertretenen partikularen Interessen zurückziehen sollten, sondern daß Sie die Interessen aller Gruppen, vor allem auch die der Unterprivilegierten unserer Gesellschaft, im Auge behalten und bei allen Ihren Entscheidungen berücksichtigen sollten.

Liebe Abiturienten, im Rahmen ihrer Möglichkeiten hat sich die Schule darum bemüht, ihre Erziehungsaufgaben zu erfüllen. Ihr künftiger Weg, gleichviel, ob er Sie an die Hochschulen, in die Wirtschaft, die Verwaltung oder in andere Berufe führen wird, wird uns — und damit meine ich alle Lehrer dieser Schule — auch darüber Aufschluß geben, ob wir den genannten Postulaten gerecht zu werden vermochten.

In diesem Sinne darf ich Ihnen im Namen des Kollegiums noch einmal zur bestandenen Reifeprüfung gratulieren. Ich wünsche Ihnen auf Ihrem weiteren Lebensweg Glück und Erfolg!

Ihnen unseren tiefempfundenen Dank aussprechen, wenn wir heute den sicheren Hort dieser Lehranstalt verlassen, um uns auf das bewegte Meer des Lebens hinaus zu wagen und uns seinen gewundenen Pfaden anzuvertrauen. Zu jeder Stunde haben wir den Ernst und die Verpflichtung empfunden, mit der Sie uns nicht nur an dem reichen Quell Ihres Wissens haben teilhaben lassen, sondern uns auch stets zu patriotischem Pflichtgefühl erzogen haben. Das bekannte Tafellied zum Lobe des Lehrers, aus dem ich mir erlaube, einige Verse zu zitieren, war Ihnen stets ein inneres Gesetz.

Lernen laßt uns, um zu lehren,  
daß die Kinder, Gott zu Ehren,  
wir erziehn fürs Vaterland.  
Daß sie können hier auf Erden  
sittlich gut verständigt werden,  
glücklich sein in jedem Stand.  
Unser Fleiß und unser Mühn  
zwar nicht wie die Saaten blühen,  
und uns reichen Lohn verleihn,  
aber jedes edle Streben  
wird auch uns bei dürft'gem Leben  
reicher Trost und Segen sein.  
Segne Gott die deutschen Lehrer,  
sie, des Reiches wahre Mehrer,  
segne Gott den Lehrerstand,  
der mit Beispiel und mit Worten  
segensreich wirkt aller Orten  
für das deutsche Vaterland.

Wir, die Scheidenden, wünschen dieser Lehranstalt Gottes Segen und die schützende Hand unseres Kaisers und Königs, unseres Allergnädigsten Herrn, er lebe — hoch, hoch, hoch!

### Torsten Fechner:

Es ist heute allgemein üblich, fortwährend die Schule zu rügen. Vielleicht, daß sie auch selbst zu den oft lautstarken Unmutsäußerungen beiträgt. Denn ich will nicht verhehlen, daß uns vieles begegnete, das uns — wie es schien — ein gewisses Recht gab, in den Chor der Unzufriedenen einzufallen. Der Direktor, der sich oft nicht sprechen ließ, der Unterricht, der sich bis in den Nachmittag ausdehnte, die Wandertage, die ganz schlicht gestrichen wurden, der Papierkrieg, der viele wertvolle Stunden kostete, die Lehrer, die selbstgerecht ungerecht waren, der manchmal zum Einschlafen langweilige Unterricht, die leidigen Klausuren, schließlich der unwürdige Zensurenkampf im Blick auf den numerus clausus.

Aber ist dies die Schule schlechthin — unser AGD im besonderen? Nein, denn es gibt Differenzen zwischen Unterricht

und Schule. Ich kann Unterricht nicht mit Schule vergleichen. Schule ist mehr, denn außerhalb des normalen Unterrichts tut sich vieles, was den negativen Nachgeschmack der Wissensvermittlung vergessen half. Zahlreiche Arbeitsgemeinschaften, Anstrengung und Erholung bei der Ruderriege, Reisen und Wanderungen, Orchester, Musikabend und Feste, Abende in der Pizzeria oder bei Mitschülern, sie alle gaben den Schülern ausreichend Gelegenheit zu körperlicher und geistiger Betätigung. So gesehen, war die Schulzeit gar nicht so unangenehm, vielmehr machte sie mir mit fortschreitender Zeit mehr Spaß.

Zu loben sind auch einige Lehrer, die durch hervorragende Leistungen im Unterricht oder in der Freizeit neue Maßstäbe setzten, die es jetzt für alle zu erreichen gilt. Schade nur, daß sich bisher nur so wenige an diesen Vorbildern orientierten und ihre guten Beispiele nicht genug geachtet werden. Mich trösteten sie über vieles andere, Unvollkommene, hinweg.

Was hat uns die Schule nun gebracht? Das oft praxisfremde Wissen, das wir uns in 13 Jahren angeeignet haben, ist nur zweitrangig. In erster Linie haben wir wohl gelernt, uns mit Fremdem auseinanderzusetzen, zu denken, zu artikulieren, sich zusammensetzen und Fragen in der Gemeinschaft zu klären. Dabei war der größte Gewinn die geistige Reife. Und für diesen Gewinn sollten wir allen Lehrern und unseren Eltern danken, die uns den Schulbesuch oft nur unter eigenen Opfern ermöglicht haben.

### Regine Steppert:

Bevor ich gehe, möchte ich noch einmal das Wort an die Damen und Herren Fachlehrer und Fachbereichsleiter richten mit der Bitte, sich ein altes chinesisches Sprichwort zu Herzen zu nehmen, das da lautet: Der Bauer neigt dazu, seinen kleinen Tümpel für den großen Ozean zu halten.

## Renate Reuter:

Grrrrrrr! Die leidige Freistunde, die ich mit Mühe totgeschlagen habe, ist vorüber. Nanu? Eigentlich müßte ich darüber doch entrüstet oder traurig sein! Wer bedauerte es nicht, wenn eine Stunde fruchtbaren Zusammenseins, geprägt von tiefem menschlichem Gedankenaustausch, durch ein schrilles Zeichen jäh unterbrochen wird? Tja — Zusammensein stimmt schon. Wir, die frei hatten, befanden uns ohne Zweifel in ein und demselben Raum. Der menschliche Kontakt sah folgendermaßen aus: Wir haben Hausaufgaben verfaßt, verliehen, kopiert. Und irre lustige Geschichten erzählt. Man kam aus dem Lachen überhaupt gar nicht mehr heraus.

Doch diese Form der Kommunikation ist mir doch zu oberflächlich. Deshalb stürzte ich mit Erleichterung auf den jetzt quirlig-belebten Schulhof. Hier kann man nun doch mit Leuten reden. Vergnügt geselle ich mich zur erstbesten Gesprächsrunde; seit die Oberstufenreform die Klassentüren öffnete, wurde mein Bekanntenkreis sehr erweitert. Man spricht, wie sich bald herausstellt, über die auffällige neue Garderobe einer Mitschülerin. Charakter, Lebenseinstellung und Lebensweise werden blitzschnell aufgezeigt und bewertet. Eigentlich erstaunlich, wie schnell man das Mädchen eingestuft hat, dabei kennen wir es doch eigentlich nur von einem Kurs her.

Als sich das Gespräch dem Thema: Puh, am Freitag schreiben wir Klausur, zuwendet, gehe ich der nächsten Gruppe entgegen. Soeben wird hier eine Diskussion über meine vorhergehenden Gesprächspartner von einem wirren Tumult abgelöst. Nicht, daß wir etwa undiszipliniert wären, aber es klingt nun einmal durcheinander, wenn jeder seine persönlichen Schulformen aufzählt und keiner zuhört. Nach einer Weile hat sich jeder

sein Anliegen von der Seele geredet, und wir schweigen uns an. Ab und zu ein Seufzer, dann wieder Schweigen.

Grrrrrrr, es klingelt. Beim gemeinsamen Hineinströmen überlege ich mir, in welche Kategorie von Mensch ich wohl in den letzten zehn Minuten eingeordnet worden bin aufgrund von ein paar oberflächlich gewechselten Worten und nach dem äußeren Erscheinungsbild. Im Laufe der letzten sieben Jahre habe ich verschiedene Eindrücke vom Schulalltag gesammelt. Sie hinterlassen in mir einen Trümmerhaufen von Fragen, die größtenteils nicht beantwortet werden konnten. Ich frage mich, warum Lehrer und Schüler in der Anonymität verbleiben und niemand in das Privatleben des anderen einsehen darf, um ihn besser zu verstehen. So geschieht es also, daß persönliche oder familiäre Probleme der Lehrer an den Schülern oft in der Form von Beschimpfungen, schlechten Noten und Mißmut im Unterricht ausgelassen werden. Der Schüler hingegen kann seine Probleme in der Schule nicht in dieser Art abbauen, da er keine Machtstellung innehat. Er bleibt dem Unterricht fern oder beteiligt sich nicht am Unterricht, sondern zieht sich in sich zurück und erhält dadurch schlechte Noten.

Die Schule erscheint mir wie eine Fließbandfabrik. Der Schüler durchläuft die einzelnen Stationen Unter-, Mittel-, Oberstufe mit dem Ziel Abitur. Unsere Formung wird von den Lehrern vorgenommen. Ich sehe mich an dieser Schule nicht als Mensch, sondern als ein Stück Material, das bearbeitet werden muß. Aus diesem System ergibt sich, daß die Schule in mir Emotionen, Geduld, Ruhe und Toleranz abgebaut und dafür Nervosität, Aggressivität, Unruhe, Fluchtgefühle, Haß und Angst geweckt hat.

## Andrea Matthes:

...Ein Erlebnis werde ich, glaube ich, nie vergessen. Wir waren in der 9. Klasse,



Dahlemer Tag 1976: Stelzengehen auf dem Schulhof.

als folgendes geschah: Ein Lehrer hatte einen Test schreiben lassen. Dabei hatte eine Klassenkameradin, die man schon öfter beim Schummeln erwischt hatte, eine Zwei geschrieben. Bei der Rückgabe des Tests meinte er zu ihr, sie werde wohl auch diesmal von irgendwo abgeschrieben haben, so daß die Zwei ungerechtfertigt sei. Deshalb werde er sie noch einmal testen. Er stellte ihr eine Frage, und als sie diese nicht beantworten konnte, setzte er ihre Zensur „wegen nachgewiesenen Betruges“ von der Zwei auf eine Sechs herunter. Ihren berechtigten Einwand, daß es so etwas wie ein Kurzzeitgedächtnis zum Beispiel bei Prüfungen gebe, tat er mit einer Handbewegung ab, ob aus Unwissenheit oder Ignoranz, das wurde nicht geklärt. Diesen Vorgang empfand ich als solch

bodenlose Ungerechtigkeit, daß ich mit hochrotem Kopf aufsprang und zu argumentieren versuchte, obwohl ich ihn am liebsten angeschrien hätte. Als er die Argumentationsversuche auch noch mit kalter Stimme und einer kurzen Drohung unterbrach, sank ich fassungslos auf meinen Stuhl zurück, alleingelassen in einem Chaos aus Angst, zitternder Wut und Scham über meine eigene Unfähigkeit.

Heute könnte ich darüber lachen, vorausgesetzt, dies wäre ein Einzelfall. Dieser Meinung bin ich jedoch nicht. Deshalb ist die entscheidende Frage: Was machte es dem Lehrer möglich, mich in der geschilderten Weise zu unterbrechen? Was macht mich unfähig, Einwände und Interessen gegenüber Drohungen von Lehrern aufrechtzuerhalten? Ich meine, daß die

psychische Abhängigkeit der meisten Schüler von ihren Lehrern ziemlich stark ist.

Der Grundstein für diese Entwicklung wird schon in der Grundschule gelegt. Der alleinige Autoritätsbereich Elternhaus gilt nicht mehr. Für jeweils einen halben Tag kommt ein neuer dazu. Das Kind verbindet die Autorität mit der Person. So entsteht das starke Bindungsverhältnis zum Klassenlehrer. Außerdem wird diese Bindung von den meisten Eltern unterstützt. Zum Teil sind sie recht froh, daß ihnen Erziehungsarbeit abgenommen wird. Zum anderen sind sie auch noch durch das Autoritätsdenken an den Lehrer gebunden. Vor allem, weil die Unterrichtsstoffe heute schon weit über das hinausreichen, was sie selbst gelernt haben. So kommt es, daß eine Auflösung der Abhängigkeit von Lehrern nur langsam vorankommt. Diese Auflösung ist nämlich nur durch Nachfragen nach objektiven Gewalten und Hintergründen möglich. Rechte von Lehrern gegenüber Schülern werden von uns jedoch umgekehrt nicht genau überprüft.

Diese irrationale psychische Bindung wird unterstützt durch das Machtmittel des Lehrers, die Zensurengebung. Mit ihr steigt und fällt der häusliche Frieden, so daß die Verstrickung der beiden Hauptmachtbereiche, die auf das Kind einwirken, nahezu vollkommen ist. Es kann sich aus dem einen Angstbereich nur befreien, wenn die Lösung aus dem anderen parallel dazu verläuft. Das aber ist schwer und erfordert Arbeit an sich selbst. Doch diese Arbeit ist dringend notwendig. Denn die Konsequenzen haben nicht nur wir zu tragen, und das allein wird schon wichtig genug, sondern andere Lehrer mit. Lehrer, die aus Überzeugung versuchen, Schüler zu druckfreiem Arbeiten zu bewegen, müssen immer wieder scheitern. Denen schaden wir und diejenigen Kollegen, die ihre Macht willkürlich aus-

spielen, am allermeisten. Wir sind selbst schuld, wenn Lehrer mit positiven Unterrichtsansätzen eines Tages resignieren durch unser kindisches Unverständnis, durch unser Mißachten dieses Angebots. Es ist unsere eigene Schuld, wenn sie dann mit dem Notenbuch in der Hand Hausaufgaben abfragen.

Ein paar Worte zum Schluß: Ich wende mich ausdrücklich an die Schüler. Denn von euren Reaktionen ist die Unterrichtsgestaltung stark abhängig. Ich habe durchaus keine Hoffnung, mit diesem Beitrag einen nachhaltigen Erfolg zu haben. Ich selbst habe den Sprung vor der Erkenntnis zum Handeln nicht geschafft. Ich habe statt dessen Freiräume ohne Druck nicht genutzt, liberale Unterrichtspraktiken durch freiwillige Mitarbeit zu fördern. Ich habe wie so viele diese Freiräume als Erholungspause in einzelnen Durststrecken genutzt. Eine Reaktion, die nur zu verständlich ist, aber deshalb noch lange nicht gut. Deshalb sollte man immer nach den Mitteln suchen, die es den Lehrern möglich machen, Mitarbeit zu erzwingen, Mittel, die eingangs geschildert wurden.

Um dieses Suchen nach Hintergründen in den jeweiligen Situationen nicht zu behindern, nenne ich keine Namen. Sie sind unwichtig, da ich finde, daß handelnde Personen, Schüler wie Lehrer, letztlich austauschbar sind. Mir kommt es auch gar nicht so sehr darauf an, was der Lehrer getan hat, sondern was ich getan und unterlassen habe, es zu verhindern. Daran muß man arbeiten, und zwar immer, ohne sich auf den Lehrer zu fixieren, der gerade dies oder das gemacht hat. Das führt zu einseitigen Vorurteilen, zu positiven wie zu negativen. Es ist jedoch keiner nur ein guter oder nur ein schlechter Lehrer, und jeder Lehrer ist nur so gut oder schlecht, wie die Schüler es zulassen. Die Überprüfung der eigenen Reaktion ist notwendig, da-

mit wir denken lernen und nicht gedacht werden.

### Jacqueline Janke:

Was mir immer wieder auffällt, ist, wie sehr die Schule den Menschen verändert. In der Freizeit trifft man sich, unternimmt etwas und versteht sich gut. In der Schule stehen wir uns wieder ganz fremd gegenüber. Alles ist vergessen, wir haben nichts mehr miteinander zu tun. Man sucht nach der nervenschonendsten Art, Punkte zu machen. Es wäre zu anstrengend, in der Schule auch noch auf die Mitschüler zu achten.

Ich gehe zum Beispiel in der letzten Zeit nicht mehr auf den Hof. Wenn ich es täte, wüßte ich, wie deprimiert ich wäre, wenn ich die Mitschüler träfe. Ich bemühe mich also, so schnell wie möglich aus der Schule herauszukommen. Dann gehe ich nach Hause, setze mich irgendwohin und beruhige mich erst einmal, meiner eigenen Ohnmacht bewußt, mich in dem Chaos in der Schule durchzusetzen. Gut erinnere ich mich an das Gefühl, das ich hatte, als ich aus den Ferien kam. Ich hatte es in den Ferien geschafft, mich selbst für eine Arbeit zu motivieren, hatte mit anderen Menschen zusammengelebt und etwas erlebt. Dann wieder Schule — fast vergessene Widerstände entstehen wieder in mir.

Ich bin doch nicht doof, möchte im am liebsten sagen, muß denn das alles sein? Muß ich zensiert werden? Ich zensiere doch sonst auch niemanden. Ja doch, ich hätte es viel öfter sagen sollen: Ich bin doch nicht doof! Denn es kam mir oft so vor, als ob ich dafür gehalten würde. Wie sonst soll man sich die absurden demokratischen Spielchen in der Schule, die dort so ablaufen — Disziplinarmaßnahmen, Zensuren und so weiter — erklären, die einem oft jede Mündigkeit absprechen und schulische Erziehung als Farce erscheinen lassen? Kommt schon

einmal in der Schule eine persönliche, emotionale Äußerung wie Weinen, sind alle drumherum peinlich berührt. Das paßt nicht in die Schule. Schule ist eine Maschinerie und die hat abzulaufen. Weinen verursacht nur unnötige Störungen im Getriebe. Überhaupt wird Distanz hier sehr groß geschrieben. Wo käme man da auch hin, wenn persönliche Kontakte zwischen Lehrern und Schülern bestünden, wenn gar das Duzen zwischen Lehrern und Schülern einreißen würde? Also ich muß sagen, ich würde gern wissen, wo wir da hinkämen. Ich glaube, es würde uns guttun.

### Johanna Möckel:

Es wird viel über Konkurrenzkampf geredet, gerade jetzt in der Schule. Aber auch außerhalb ist es ein Problem. In einem Kurs, in dem keiner den anderen kennt, da hat Rücksichtnahme keinen Platz. Es ist genau wie im Kaufhaus: Am Krabbeltisch drängen die Leute, weil sie keinen Kontakt zueinander haben und die Waren so aufgehäuft sind, daß sie das Produkt unbedingt haben müssen. Daraus schließe ich, es gibt zwei Gründe, warum Rücksichtslosigkeit und Konkurrenzkampf sich verbreiten. Erstens: das System zwingt die Schüler zu drängeln. Zweitens: die Schüler lassen sich vom System zwingen zu drängeln.

Über den Zwang des Systems ist genug geredet worden. Über den Zwang des Kurssystems wie über den Zwang — sagen wir es ruhig: des Konsumterrors. Immer bleibt es sich gleich: die Massengesellschaft schlägt wieder zu. In der Schule werden wir auf die Massengesellschaft vorbereitet. Tritt nach unten und beuge dich nach oben! Typ Radfahrer! Lassen wir uns alle vorbereiten! Lassen wir uns alle vom Strom mitreißen! Er fließt ja! Was sollen wir tun? Unserem Protest, unserem Zorn geben wir Ausdruck, indem wir uns Parolen zubrüllen,

während wir aneinander vorbeigetrieben werden. Machen wir doch einfach nicht mehr mit! Warum lassen wir uns denn zwingen, während wir darauf warten, daß es besser wird? Der Strom wird nicht langsamer fließen! Vielleicht, wenn alle sich umwenden und gegenschwimmen, wird es besser. Drehen wir uns also um!

Und wenn wir einen Kurs haben bei einem Lehrer, der die Meinung mitzensiert, sollten wir ihm trotzdem widersprechen. Dann ackern wir eben mehr für die Klausur. Oder wir machen den Kurs noch mal — mit einem anderen Lehrer, wenn wir die Punkte brauchen. Wir können doch trotzdem mit den anderen zusammenarbeiten anstatt gegen sie. Wir können doch trotzdem den Schlechteren den Vortritt lassen bei der Beantwortung einer Frage.

Aber ich glaube, daß den meisten die Zustände so recht sind, beziehungsweise daß sie sie gar nicht bemerken. Streber und Arschkriecher kann man offensichtlich leicht heranzüchten. In Wirklichkeit schubst einen das System vielleicht — es zwingt aber nicht. Es gibt noch einen Spielraum, wie man auf den Konkurrenzkampf verzichten kann. Man braucht sich nur aufzuraffen. Das ist aber nicht bequem. Nicht der Weg des geringsten Widerstandes. Das System ist bescheuert — aber wir auch. Mit uns kann man es ja machen. Dagegen wehren wir uns. Es ist für den Punktesammler so bequem, sich mit dem System zu entschuldigen. Wir sitzen doch am kürzeren Hebel. Klar — der Hebel ist kurz. Aber: hängen wir uns doch mal 'ran — wir alle!

### **Christian Walther:**

Unserer Schule geht es richtig gut. In Zehlendorf wird eben mehr in das Gymnasium gesteckt als im Landesdurchschnitt. In Dahlem zahlen die Eltern eben mehr für den Förderungsverein der Schule als anderswo. Hier ist eben

meistens genug Geld da, um den Kindern Nachhilfe zu finanzieren, wenn es nicht so recht klappen will. Hier gibt es eben einen Raumanbau, ein Sprachlabor, einen modernen Sportplatz. Hier gibt es eben weniger Problemkinder, hier wurden eben Gastarbeiterkinder noch nicht gesehen.

Unsere Schule könnte also ohne große Schwierigkeiten die Theorie emanzipatorischer Pädagogik in die Praxis umsetzen. Doch auch an unserer Schule ersetzt Verwaltung die Pädagogik. Auch an unserer Schule wird nicht in ein demokratisches Gemeinwesen eingefügt, sondern es wird angeordnet. Oder die Lehrerkonferenz beschließt und setzt durch. Die Diskussionen sind dabei unüblich. Nach einer Viertelstunde muß auch ein Thema, das ausführliche Diskussion verlangt, vom Tisch sein. Daher sucht man in der Konferenz im Fall auftretender sogenannter Verhaltensstörungen, Verhaltensauffälligkeiten bei einem Schüler, nicht etwa nach einem Behandlungsplan, man überlegt, ob man ihn gleich oder nach Ablauf eines Bewährungszeitraums nach vorausgehender Androhung der Verweisung von der Schule wirft.

Wir wissen, daß numerus clausus und Oberstufenreform Konkurrenzverhalten begünstigen. Konkurrenz — das ist hier nichts, was das Geschäft belebt. Konkurrenz — das ist der Kampf jeder gegen jeden bei der Zensurenvergabe. Wir Schüler wissen, wie unwürdig dieser Existenzkampf um die Punkte ist. Und wir wissen auch, wie sehr diese Zensuren willkürlich und schwachsinnig sind. Und wir wissen schließlich, wie sehr diese Konkurrenz gemeinsames Lernen und solidarisches Verhalten ablehnt.

Nun gehört es zu den jüngsten Errungenschaften dieser Schule, ein Verfahren eingeführt zu haben, das diese Konkurrenz verstärkt. Alle halben Jahre werden Prämien ausgeschüttet für Schüler, die

Hervorragendes geleistet haben. Neben das gute Zeugnis tritt die öffentliche Belobigung. Die Folgen kann man sich unschwer ausmalen. Lehrer, die schon bei der Zensur überfordert sind, haben jetzt über Hervorragendes zu befinden. Zwar kennt kaum ein Lehrer die persönliche Situation seiner Schüler, aus der heraus mehr oder weniger hervorragende Leistungen erbracht werden, und eine Bewertung, die nicht nur auf beste Noten aufbaut, sondern persönliche Leistungszuwächse oder was auch immer bewertet, ist unmöglich, aber das stört hier kaum jemanden.

Auch die Prämien als Anerkennung sozialen Engagements sind pervers. Zum einen hat nicht soziales Verhalten, fehlendes soziales Engagement, seine Gründe, um die sich die Schule einen Dreck schert, zum anderen stellt sich die Schule ein Armutszeugnis aus, die soziales Verhalten prämiiert, weil es nicht die Regel ist. Die Lehrerkonferenz hat trotzdem beschlossen, Prämien zu verteilen. Sie hat das gegen den Wunsch der Schülersprecher getan und auch nichts daran geändert, nachdem sich Schülervertretung und Schülerschaft mehrheitlich dagegen ausgesprochen haben. Da halfen Argumente, die darauf hinwiesen, daß Prämien zur Spaltung beitragen, Frustrationen verstärken und Schüler mit guten Noten doppelt belohnen, überhaupt nichts.

Für mich gehört es zu den wirklich einprägsamen Erlebnissen dieser Schule, wie die Konferenzen der Lehrer verlaufen. Da wird, wie gesagt, kaum diskutiert. Auch wenn diskutiert wird, geht es um die Verwaltung der Schule und die Verwaltung der Schüler, Pädagogik findet hier nicht statt. Administration statt Emanzipation, Bürokratie statt Phantasie. Ich will hier nicht ins Anekdotenerzählen verfallen. Aber ich will sagen, wie enttäuschend es für mich war, nach Konfe-

renzen von dem einen oder anderen Lehrer zu erfahren, daß dieser ja an sich meine Auffassung teilt, aber miterlebt zu haben, daß er in der Konferenz nicht einmal den Mund auftat.

Viele Lehrer sind von dem, was in der Schule geschieht, enttäuscht. Kaum einer bringt den Mut auf, dies auch zu sagen. Daß manch ein Lehrer dabei einfach Angst um die berufliche Zukunft hat, kann ich mir leicht vorstellen. Bekanntlich leben wir wieder einmal in einer Zeit der Berufsverbote. Manche Lehrer und viele Schüler üben sich im Duckmäusertum. Die Schule erfüllt ihren Erziehungsauftrag also wirklich großartig — sie hat dafür eine Prämie verdient.

Ich entferne mich Tag für Tag mehr von der Zeit, in der mich die Schule unmittelbar betroffen hat. In zehn Jahren, vielleicht auch erst in zwanzig, wird die Erinnerung an die Erfahrung Schule verklärt sein. Es war doch eine schöne Zeit, werde ich dann wohl sagen, aber dadurch wird es nicht wahr. Denn all das Nette, Liebenswerte, das ich hier erlebt habe, ändert nichts an dem, was hier kritisiert werden muß. Manches davon habe ich schon gesagt, vieles könnte ich noch hinzufügen, aber es ändert nichts. Ich will nicht Hofnarr sein, der, weil er Narrenfreiheit hat, alles kritisieren darf, aber weiß, daß dies allein wenig bewirkt. Ihr, liebe Mitschüler, die ihr noch länger auf dieser Schule sein müßt, habt die Aufgabe, gemeinsam zu kämpfen gegen das, was hier verändert werden muß. Ihr solltet diese Aufgabe ernst nehmen, sie ist wichtiger als vieles andere.

Zum Abschluß: Ich habe auf dieser Schule auch sehr gute Lehrer gehabt, zum Beispiel jenen, der kritisches Denken, Mitdenken, Durchdenken, Überlegen gefordert und gefördert hat, wie ich es von keinem anderen Lehrer kannte. Oder jene Lehrerin, die auch einen Draht für

die persönlichen Probleme ihrer Schüler hatte. Nicht, weil es üblich ist oder zum guten Ton gehört, sondern weil es dafür guten Grund gibt, möchte ich hier all den Lehrern danken, die bereit waren zum offenen Gespräch, und jenen, die meinen Mitschülern und mir die Schule erträglicher gemacht haben. Die Lehrer und ich, wir haben es nicht immer leicht miteinander gehabt. Ich will mich dafür nicht entschuldigen, schon deshalb nicht, weil ich fürchte, auch nicht ausdauernd genug gebohrt zu haben.

Was bleibt nun zu sagen? Erstens: Hier muß vieles anders werden. Zweitens: Alles Gute und auf Wiedersehen.

## Der Schulleiter

Liebe Abiturienten,  
sehr geehrte Damen und Herren!

Es sollte viel öfter im Laufe des Jahres ein Abitur stattfinden, damit Gelegenheit gegeben wird, das zu sagen, was heute hier gesagt worden ist. Dieses als Antwort auf die Äußerungen der Schüler, von denen ich sagen darf, daß sie in mir zunächst hinterlassen haben eine Betroffenheit, nicht retrospektiv, sondern prospektiv auf das hinein, was künftig wird. Vieles ist gesagt worden über Schule allgemein, und alles richtet sich letztlich an mich als direkten oder indirekten Adressaten.

Vieles von dem würde ich nicht so sehen, aber ich stelle fest, daß vieles von Ihnen so gesehen werden kann und gesehen worden ist. Das ist mir so wichtig, daß ich das hier nicht mit ein paar Sätzen abtue. Daß ich mit etlichem, was Sie hier sagten, in der Sache nicht übereinstimme, darf ich hier noch andeuten, Sie werden das nicht anders erwartet haben. Ich habe eine andere Sicht der Dinge im Detail, auch insofern — und das hat mich bei alledem, was Sie sagten, so betroffen —, Sie sind Schüler einer Zeit, in der die Schule sich, nicht im Hinblick auf das

Oberstufensystem, sehr geändert hat, sondern Schüler einer Zeit und einer Schule, die unter dem Auftrage steht, den Schüler zum mündigen Staatsbürger zu erziehen. Dieses steht über dem Unterrichtsauftrag des Lehrers für Geschichte genauso wie über dem des Lehrers für Mathematik, dies ist Unterrichtsprinzip, zu dem wir stehen und das wir vertreten, ich an der einen, die anderen an ihrer Stelle.

In diesem Punkt hat die deutsche Schule, wenn man die Generationen betrachtet, eine Entwicklung durchgemacht, an deren Anfang in etwa das stand, jene huldvolle, enthusiasmierende und anhimmelnde Darstellung eines Schülervertreters, der meinethalben 1910 die Schule verlassen hat und bei dieser Gelegenheit in dem Lehrer dem Staat zu danken suchte, wie das auch immer gemeint gewesen war.

Ich gehöre einer Generation an, die ihre Ausbildung in der Zeit des Nationalsozialismus gehabt hat, und was mich so bekümmert, ist: daß sowohl die Generation vor mir zurückdenkend an ihre Schulzeit und ich an die meine sicherlich doch in dieser Schulzeit eine Zeit des uns befriedigenden Schullebens gesehen habe, und das war eine Schulzeit, die unter Zwängen und Systemen stand, von autoritärer oder, anders ausgedrückt, hierarchisch aufgebauter Art. Unser Bestreben ist es, eine Schule zu schaffen, die emanzipatorisch angelegt ist und emanzipierte Schüler hervorbringt. Und am Ende einer so angelegten Schule und eines so angelegten Auftrages steht die Unzufriedenheit und das Mißbehagen, das sich hier fast in jedem einzelnen Satz artikuliert hat.

Sie werden jetzt sagen, das emanzipatorische Anliegen der Schule, der emanzipatorische Auftrag, den sie hat, sind sehr unterschiedlich angegangen und sehr unterschiedlich erfüllt worden, das klang

da heraus. Aber zumindestens ist doch die Tendenz uns mitgegeben in vielem, den mündigen Staatsbürger zu erziehen, und ich stehe dafür ein, daß es mein Wille ist und auch der Wille der soeben angesprochenen und in diesem Punkte so geschmähten Konferenz: wenn im Endeffekt Emanzipation dazu führt, daß sie einen mit dieser Anstalt Unzufriedenen in das Leben entläßt, müssen wir einen neuen Weg suchen, der in keinem Fall wegführen darf von dem Gedanken einer

emanzipatorischen Ausbildung zum mündigen Staatsbürger hin.

Meine Damen und Herren, dies ist aus dem Impuls heraus gesprochen und vielleicht auch als Ansatz zu einer weiterführenden Diskussion gedacht. Ansonsten ist meine Aufgabe heute hier die eines notariellen Urkundsbeamten, indem ich Ihnen jetzt in die Hand zu drücken habe das Ergebnis Ihres Schullebens in Form Ihres Zeugnisses.

## Dahlem 1911

Da das Arndt-Gymnasium und das Schülerheim das 65jährige Bestehen begehen, will ich versuchen, ein Bild zu zeichnen, wie sich uns Schülern damals im Jahre 1911 die Gegend darbot:

Wollte man nach Dahlem gelangen, welches damals eine vom Zentrum Berlins weit entfernte ländliche Gegend war, so mußte man von Berlin mit der Wannseebahn bis Steglitz fahren. Dort stieg man in die Elektrische um, die ihre Linienführung westlich, erst durch die Rathausstraße, dann durch die Grunewaldstraße, nahm. Hatte man die Mulde vor dem Botanischen Garten passiert und kam man oben auf die Höhe, wo die botanische Forschungsanstalt lag, so befand man sich schon auf freiem Gelände. Es standen keinerlei Häuser dort, und das Auge schweifte über landwirtschaftlich genutztes Gebiet.

\*

Nur vor sich sah man die Gebäude des Dorfes und der Domäne Dahlem und die hohen Bäume des Dorfplatzes unterbrachen den Blick. Die elektrischen Schienen zweigten sich am Dorfplatz; ein Gleis führte rechts an der Domäne Dahlem, eins links am Gasthaus „Alter Krug“

vorbei, um sich dann wieder zu vereinigen.

Zur Linken lag der bescheidene ländliche Dahlemer Dorfkrug und die zur Domäne gehörenden Landarbeiterwohnungen. Vom „Alten Krug“ führte ein Feldweg nach Lichterfelde. An diesem Wege lag das „Paulinum“, ein Internat, dessen Schüler zum Teil in das Arndt-Gymnasium, zum Teil nach Lichterfelde in die Schule gingen.

Zur Rechten befand sich der geräumige Gutshof und die dazugehörigen Gebäude. Von diesem Komplex durch einen Landweg getrennt, stand inmitten des Kirchhofes die alte Dahlemer Kirche. In dieser Kirche, die das für das Schülerheim zuständige Gotteshaus war, sind die Dahlemer Zöglinge bis weit nach dem Weltkrieg konfirmiert worden. Der damalige Pastor Gelfert war bei uns Jungen sehr beliebt. Ich entsinne mich noch genau, daß die während des ersten Weltkrieges von ihm abgehaltenen „Kriegsgebetsstunden“ (die — glaube ich — nachmittags stattfanden) teilweise derart besucht waren, daß die kleine Kirche nicht genügend Platz bot und diese Andachten oftmals bei gutem

Wetter im Freien abgehalten werden mußten.

Hatte man die Dahlemer Kirche passiert, so fuhr die Straßenbahn nach einer Rechtskurve schnurgerade die Königin-Luise-Straße entlang, deren alleeartiger Bestand an amerikanischen Eichen damals noch ganz jung war. Die Straßenbahn-Endstation befand sich unmittelbar vor dem Schulgebäude. Es war dort eine Weiche zum Rangieren und ein totes Gleis, auf dem für die Sommer-Sonntagsausflügler offene Straßenbahnwagen bereitstanden. Diese Wagen besaßen keine geschlossenen, fensterversehenen Seitenwände. Statt dessen waren an den Seitenpfosten gestreifte Zeltplanen angebracht, welche Schutz gegen die Sonnenstrahlen boten und wodurch sich im Wageninneren immer ein angenehmer Luftzug bewegte.

\*

Zwischen dem Dorf Dahlem und dem Gymnasium dehnten sich beiderseits weite wellige Felder, und das Auge sah über unbebautes landwirtschaftlich genutztes Gelände bis nach Lichterfelde, denn die Gegend um den Thielplatz war höchstens belebt von den Gespannen, die die Felder bearbeiteten.

Von Lichterfelde führte ein breiter Landweg, der etwa bei der Ostseite der „Spielwiese“ in die Königin-Luise-Straße einmündete. Diesen Feldweg benutzten die Garde-Schützen, um von ihrer Kaserne zu ihrem Schießplatz zu gelangen, dessen Haupteingang sich etwa an der Ecke Königin-Luise-Straße und Kronprinzenallee (heute Clayallee) befand.

Entstieg man an der Endstation der Elektrischen, so hatte es naturgemäß ein Zögling des am weitesten entfernt liegenden Hauses Wettin schwer, seinen prall gefüllten und für einen Sextaner

an Gewicht nicht leichten Koffer bis zu seinem „Haus“ zu schleppen.

\*

Lassen Sie mich nun berichten, wie es um das Schülerheim damals aussah.

Das Haus des Direktors Kremmer, gegenüber der Schule, war auf dieser Seite das einzige Haus, und sein Garten grenzte an die Felder der Domäne Dahlem, während sich nach Westen ein Kiefernbestand anschloß, der bis zur Kronprinzenallee (Clayallee) reichte. An der Ecke der Kronprinzenallee und der Königin-Luise-Straße befand sich ein Landgasthaus „Sickler“. Dort konnte man neben 2½-Pfennig-Zigaretten und Bonbons eine Art Brause kaufen, deren grünlicher Inhalt mit einer im Flaschenhals befindlichen losen runden Kugel verschlossen wurde, die durch den Druck der Kohlensäure in die Flaschenmündung gepreßt wurde.

Unmittelbar an die Schulmauer grenzte das Areal des Schülerheims. Zwar war zwischen Schulmauer und dem Heim die Trasse für die heutige Gelfertstraße in der Länge der Schulmauer schon zu erkennen, verlief sich jedoch in der „Spielwiese“, von der ich nicht weiß, ob sie heute noch existiert. Sie war etwa ein Hektar groß und erstreckte sich an der südlichen Schulmauer entlang und reichte vom Gelände des Heims bis zu dem oben erwähnten ländlichen breiten Fahrweg, der von Lichterfelde herüberführte. Das Gelände der Spielwiese bot genügend Platz für ein Fußball- oder Schlagballspiel.

\*

Das Schülerheim war ein in sich geschlossener Komplex (gewissermaßen „unser Reich“) und nicht — wie heute — durch den „Föhrenweg“ in zwei Hälften zerschnitten. Zwar befand sich dort, wo

jetzt der Föhrenweg von der Königin-Luise-Straße abzweigt, eine breite Einfahrt mit einem hölzernen Tor (das Schülerheim war nach der Königin-Luise-Straße mit einem Holzzaun abgegrenzt), damit die Müllwagen den Müll, der seinen Lagerplatz zwischen den Häusern Oranien und Askanien hatte, abfahren konnten. Im Hause Wittelsbach befand sich die „Zentralküche“ sowie auch die „Telefonzentrale“. Erst als kurz vor dem Ersten Weltkrieg das Haus Burgund gebaut wurde, wurden diese Institutionen nach dort verlegt. Das Essen wurde mittels gelber zweirädriger, mit einem Deckel verschlossener Handkarren von den jeweiligen Hausmädchen aus der Zentralküche geholt.

\*

Das Heim hatte damals nur einen Tennisplatz, der dicht am Hause Oranien lag. Erst im Jahre 1913 wurde ein zweiter Tennisplatz angelegt, der mit seiner Stirnseite unmittelbar an das Haus Staufen grenzte. Die Häuser Zollern und Staufen, die als allererste Häuser des Schülerheims noch in bescheidenem Umfange errichtet wurden, bekamen ebenfalls vor dem Ersten Weltkrieg einen Anbau.

Das Schülerheim hatte innerhalb seines Geländes damals noch kein eigenes Schwimmbad. Man schwamm im Sommer in der an der Westseite des Grunewaldsees gelegenen schuleigenen Badeanstalt. Um zu dieser zu gelangen, mußten diejenigen Schüler, die kein Fahrrad besaßen, hin und zurück durch den Wald laufen. Wer einen Kameraden hatte, der ein Fahrrad besaß, konnte sich glücklich preisen, hinten mit dem rechten Fuß auf dem Dorn des Hinterrades stehend, wenigstens den größten Teil des schmalen, durch Kiefernstämmen und über Wurzeln führenden Radfahrweges schneller zurücklegen zu können. Dort, wo der Grunewaldsee in einen Sumpf übergeht,

befand sich eine Bohlenbrücke, deren Bretter, wenn man mit dem Rad darüberfuhr, wie ein Maschinengewehr knatterten.

\*

Aus meiner Beschreibung wird deutlich, daß das Heim ein zwischen Wald und Feldern gelegener Komplex war. Auf den Feldern konnte man während der Schulpausen starke Damwildrudel beobachten.

Es ist daher erklärlich, daß es nur wenige Einkaufsmöglichkeiten gab. Im Sommer hatte eine alte Frau, genannt „die Banaille“, einen Stand am Eingang zum Garde-Schützen-Schießplatz; „Banaille“ so genannt, weil man dort neben Obst auch Bananen bekam und vor allen Dingen herrliche Karamelbonbons. Manchmal kam auch ein Händler mit einem Karren durchs Schülerheim, der neben Früchten Kokosnüsse und Granatäpfel verkaufte. Dieser Händler trug an seiner Jacke einige Orden und Medaillen, denn er hatte — soweit ich mich entsinnen kann — die Spicherner Höhen mitgestürmt. Seinen diesbezüglichen Erzählungen haben wir Jungen mit Begeisterung zugehört.

\*

Eine andere Einkaufsmöglichkeit bestand höchstens noch im Dahlemer Dorfkrug und im Gasthaus Sickler, die ich bereits erwähnte. Erst als im Jahre 1913 die Untergrundbahnverbindung vom Zoologischen Garten über Dahlem-Dorf bis zum Thielplatz (damalige Endstation) gebaut wurde, bot sich uns die Möglichkeit, im Kiosk am U-Bahnhof Dahlem-Dorf Süßigkeiten zu holen. Die Ausschachtungsarbeiten am Untergrundbahnbau verfolgten wir aufmerksam. Als die Strecke in Betrieb genommen wurde, waren wir Schüler doch froh, daß der lange Umweg über Steglitz wesentlich abgekürzt war.

Unser Taschengeld war sehr knapp bemessen. Wir bekamen in allen Häusern gleichmäßig gestaffelte Beträge (Sextaner mit zehn Pfennig wöchentlich beginnend bis Oberprima eine Mark wöchentlich). Da wir von diesem Geld gewisse kleinere Schulutensilien bestreiten mußten, blieb uns naturgemäß für Extravaganzen wenig übrig.

\*

Überhaupt wurden die Schüler bescheiden gehalten, und unsere Freizeit füllten wir im Sommer mit Schwimmen oder Tennisspielen bzw. Sport aus, entweder an den beiden im Heim befindlichen Reckstangen oder auf der Spielwiese, während im Winter für den Sport für jedes Haus einmal in der Woche abends die Turnhalle der Schule zur Verfügung stand. Im Winter schwamm man in dem Steglitzer Hallenschwimmbad, wohin man mit der Elektrischen fuhr.

Da sehr viele Schüler auf dem Lande beheimatet waren, hatte die Heimleitung dankenswerterweise an den Häusern Gelegenheit geschaffen, damit sich die Schüler auf kleinen Beeten gärtnerisch beschäftigen konnten. Wettbewerbe zwischen den einzelnen Häusern unterstützten diese Bestrebung.

Aber eine Freizeitbeschäftigung möchte ich besonders erwähnen, und das war das „Burgenbauen“ innerhalb desjenigen Waldgeländes, welches zum Schülerheim gehörte und dieses nach Süden gegen den Staatsforst abgrenzte. Diese Burgen bestanden in etwa 60 bis 70 cm breiten und etwa 1,20 m tiefen Gängen, die mit dem Spaten in den Waldboden gegraben und die mit Baumstämmen bedeckt wurden, die wiederum mit Moos getarnt wurden. Da uns nur Spaten zur Verfügung standen, so füllten wir (unerlaubterweise) die Bäume, die wir benötigten, mit den scharf gemachten Kanten der

Spaten und zerhieben diese Stämme in so kurze Teilstücke, daß sie den Graben nach oben hin quergelegt gut abschlossen. Diese Burgen waren stockfinster und konnten nur mittels Kerzen erhellt werden. Den Abschluß bzw. den Einstieg bildete ein Kistendeckel, der ebenfalls mit Moos belegt war. Ein jedes Haus hatte solche Burg, an der gemeinschaftlich gearbeitet wurde.

Im Winter war der Nachmittag derart eingeteilt, daß die Tageshelligkeit nach dem Mittagessen uns Zeit ließ, an der Luft zu sein, während die Schularbeiten nach dem Kaffee getätigt wurden. Damals bestand die Beleuchtung noch aus Gas. An den Beleuchtungskörpern hingen kleine Kettchen, deren eines Ende ein „O“ (Offen), das andere Ende ein „Z“ (Zu) zierte. Wollte man Gas anzünden, zog man das Kettchen mit dem „O“ nach unten, wodurch Gas in den Glühkörper strömte, welcher mit einem Streichholz entzündet wurde. Beim Anzünden puffte es ein wenig und beim Brennen gab das Gas leise Geräusche von sich. Die Klassenzimmer in der Schule hatten allerdings elektrische Bogenlampen, rund wie ein Fußball, die beim Anzünden ein zisches Geräusch von sich gaben und die öfters durch den für Heizung und sanitäre Räume verantwortlichen Mann mit neuen Kohlestäben versehen werden mußten.

\*

Die Kronprinzenallee (Clayallee) war eine damals schon asphaltierte Straße, die vom Roseneck bis zum Beginn des Garde-Schützen-Schießstandes — also nur bis zum Schülerheim — führte. Da damals kaum Autos fuhren und überdies diese Gegend als menschenleer bezeichnet werden konnte, war diese Straße der Rennweg für die Radfahrer unter uns, auch konnte man dort gut Rollschuh laufen, ein Sport, der damals

viel betrieben wurde. Nach der Grunewaldseite standen an der Kronprinzenallee keinerlei Häuser, während auf der anderen Seite nur der Industrielle Körtling eine Villa mit Pferdestall und Remise hatte. Erst in der Nähe des Rosenecks wurden kurz vor dem Ersten Weltkrieg Häuser bzw. Villen von den wohlhabenden Familien errichtet.

Wie gesagt: die Kronprinzenallee endete am Schülerheim. Von dort verlief sie als breiter sandiger Waldweg in Richtung Zehlendorf. Rechts und links dehnte sich der Baumbestand des Grunewalds aus. Erst kurz vor Zehlendorf wurde, ebenfalls vor dem Ersten Weltkrieg, das „Oskar-Helene-Heim“ als einziges Gebäude errichtet. Der Weg zum Jagdschloß Grunewald war ein ungepflægter, sandiger Waldweg.

Während des Ersten Weltkrieges, als die landwirtschaftlichen Arbeiter knapp wurden, wurden auch wir Schüler zur Landwirtschaft herangezogen. Ich entsinne mich noch, daß wir auf den Feldern, die sich zwischen Schule und dem

Dorf Dahlem erstreckten, Kartoffeln und später Rüben herausmachten. Ich fühle noch, wie mir durch das Anfassen der mit Reif bezogenen Rübenblätter die Finger zu Eisklumpen erstarrten.

Aber es gab auch angenehme Kommandierungen, so zum Beispiel, als wir Dahlemer Schüler bei der Einweihung des „Kaiser-Wilhelm-Institutes“ (Max-Planck-Institut) am damals neu erstandenen Thielplatz für den Kaiser, der in der Uniform der Garde-Schützen erschien, Spalier stehen durften. Sonntags durften wir zu Verwandten oder Bekannten unserer Eltern nach Berlin fahren, wozu wir die weißen Matrosenblusen anzogen. Bei der abendlichen Heimfahrt traf man in der Wannseebahn neben den Mitschülern auch die Kadetten aus Lichterfelde.

Heutzutage muß man, wenn man wieder die Gegend des Schülerheims betritt, die Augen schließen, um die ländliche, beschauliche Gegend vor sich zu sehen, so wie sie sich uns vor 65 Jahren darbot.

Dietrich von Roeder (18)

## Briefe unserer Leser

Sehr geehrter Herr Tosberg!

Ich darf eine Bitte äußern. Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie die redaktionellen Irrtümer des letzten Heftes der DAHLEMER BLÄTTER nachträglich berichtigen könnten: Das Ihnen zugegangene Manuskript meiner Rede am „Dahlemer Tag“ ist, ich weiß nicht, aus welchen Gründen, inhaltlich zerschnitten worden, und zwar in der Weise, daß ein Teil als Rede an die Abiturienten im Mai des Jahres 1975 vorgestellt (ein Abitur zu diesem Zeitpunkt gab es nicht

— die kleine Ansprache, die ich im Juni 1975 anlässlich ihrer Entlassung an die Abiturienten richtete, haben Sie im vorgehenden Heft der DAHLEMER BLÄTTER veröffentlicht), ein zweiter Teil als Rederudiment vor der Festversammlung der „Ehemaligen“ vorgelegt wurde. Die so zerschnittenen Hälften lassen einen Leser im Hinblick auf den vorgegebenen Anlaß in beiden Fällen unbefriedigt sein. Vielleicht ließe es sich für die zukünftigen Ausgaben der DAHLEMER BLÄTTER möglich machen, solche Irrtümer zu vermeiden.

Im übrigen wünsche ich Ihnen für Ihre Arbeit am nächsten Heft eine glückliche Hand und viel Freude.

Mit freundlichen Grüßen  
bin ich  
Ihr sehr ergebener  
**Dr. Schoele**

\*

Lieber Alter Arndter Hans-Jürgen Richter, für die Einladung zum Treffen der Berliner Alten Arndter möchte ich mich auf diesem Wege noch einmal ganz herzlich bedanken. Der Abend bei Familie Schröder war wunderschön. So anregende und interessante Gespräche habe ich lange nicht mehr geführt. Einmal nicht nur Kollegen als Gesprächspartner zu haben, sondern etwas über andere Berufe und Verhältnisse zu erfahren, ist sehr erfrischend. Nur schade, daß am Sonnabend die Zeit nicht stehen blieb und ich leider irgendwann gehen mußte.

Meine Tochter werde ich nach dem, was ich an diesem Abend über das heutige Arndt-Gymnasium erfuhr, nun dort anmelden. So wird sich auch wieder ein engerer Kontakt ergeben. **Irene Strauch**

\*

Lieber Herr Tosberg,

in der „Hannoverschen Allgemeinen Zeitung“ vom 10. August 1976 fand ich die Anzeige vom Tode des Professors Hans Reich (geb. am 23. April 1893, gest. am 6. August 1976). Er unterrichtete noch hier in Hannover, u. a. meinen Sohn, war aber auch Lehrer am AGD. Ich hatte ihn nach dem 1. Weltkrieg meiner Erinnerung nach als Turnlehrer. Er ist auch auf dem Foto des Kollegiums von 1919 abgebildet.

Eine Ergänzung der Spitznamen der auf diesem Foto abgebildeten Lehrer: Hoppe war Professor, Prof. Dr. Hildebrandt wurde Pimpel genannt, Dr. Nietzold der Ewige (wohl als Jude, obwohl er keiner war). Dr. Dumrese wurde Zack genannt.

Alles Gute für Ihr Wirken um den Zusammenhalt der Alten Arndter. Herzliche Grüße Ihr  
**Fritz Nordhoff (21)**

\*

Lieber Herr Tosberg,

im vorigen Jahr trafen sich in meinem Haus in Neubeckum/Westf. einige Dahlemer des Abiturientenjahrgangs 1924 zu meinem 70. Geburtstag. Es waren dies: Georg von Pirok, Hans-Dietrich Schmidt-Ott, Harald von Arnim, Joachim Marsek.

Ferner waren einige Frauen schon verstorbener Dahlemer Freunde dabei.

Unser Vorhaben, Ihnen einen Gruß zu senden, unterblieb leider im Trubel der Wiedersehensfreude. Die letzten DAHLEMER BLÄTTER mahnten mich jedoch, dies nachzuholen und Ihnen allen zu danken für Ihre unermüdete Arbeit, die Alten Arndter zusammenzuhalten und uns durch die DAHLEMER BLÄTTER von der Entwicklung der Schule zu berichten.

Harald von Arnim starb leider bald nach dem Treffen hier.

Nehmen Sie in alter Dahlemer Verbundenheit immer wieder Dank für Ihre Mühen und freundschaftliche Grüße von Ihrem  
**Kurt Hermann (24)**

\*

Lieber Hans-Jürgen,

ich darf Dir zunächst berichten, daß das Arndter-Treffen bei unserem Freund Prof. Kurt Meinicke am 26. Juni 1976 als außerordentlich erfreulich angesehen werden muß. Kurt Meinicke und seine liebenswerte Frau Gemahlin haben germanische Gastfreundschaft gezeigt. Im kühlen Schatten an einer Ecke des Gartens konnten wir bei herrlichem Wetter im Freien beieinander sitzen. Eine Fotokopie der Teilnehmerliste liegt bei.

Ich habe eine kleine Eröffnungsansprache gehalten, deren wesentlicher Inhalt wie folgt lautete:

„Wenn man der Besonderheit nachgeht, die darin liegt, daß sich die ehemaligen Angehörigen des Arndt-Gymnasiums trotz unterschiedlichem Charakter und ganz anderen Erlebnissen im Grunde verstehen, so stößt man auf eine Art Humanität, die aus der Wurzel des abendländischen Menschenbildes entspringt. Sie ist nicht vergleichbar mit den zahlreichen Beteuerungen von Gleichheit und Freiheit, die die moderne plura-

listische Gesellschaft zum Leitbild erhoben hat. Die Betonung anspruchsbewußter Individualität führt zu einem kulturellen Verlust, da sie die im Liebesgebot des Christentums strukturell verankerte Zuwendung zum anderen vertrocknen läßt. Hier liegen die Gefahren einer Säkularisierung der tragenden europäischen Geistigkeit, wie sie im Kern und in der Grundstruktur des Lehrinhaltes des früheren Arndt-Gymnasiums charakterlich gestaltend zum Ausdruck gebracht wurde.“

Mit herzlichen Grüßen Dein

**Fritz Gürtner (40)**

## Hamburger Treffen

Lieber Hans Joachim Tosberg!

Alles in allem war unser Treffen — glaube ich und so sagte man es mir immer wieder — ein voller Erfolg.

Wir waren insgesamt 28 — 23 Alte Arndter und fünf Ehefrauen. Die beiden jüngsten Teilnehmer (v. Mangoldt und Cartsburg) waren 35 Jahre, die beiden ältesten (v. Roeder und Rüder) waren 80; also ein ganz guter Querschnitt, wenn man mal davon absieht, daß leider die „Jugend“, also die 18- bis 30jährigen, völlig fehlten. Liegt es daran, daß noch keiner der Abgänger aus Berlin heraus in unsere Gegend (Postleitzahlbezirk 2 habe ich angeschrieben) gezogen ist oder reißt unser Kontakt zur jungen Generation schon ab? Hans-Jürgen Richter berichtete Ähnliches aus Berlin.

Nun ein paar Worte zur Statistik: 23 Teilnehmer (plus Ehefrauen), 95 Absagen, 22 unbekannt verzogen, 6 verstorben = 146.

Von den „unbekannt Verzogenen“ wurden zwei von den Teilnehmern soweit identifiziert, so daß ich hoffe, sie später einmal erreichen zu können.

Zu den Absagen wäre zu sagen, daß nur ein kleiner Teil schroff sein Kreuz in die vorbereitete Antwortkarte „Kann nicht teilnehmen“ machte, bei vielen war die Beifügung „leider“ o. ä. zu finden und ein großer Teil schrieb sehr nette Briefe oder begründete sein „leider nein“ auf der Antwortkarte.

Nun zum Treffen selbst: Um 19 Uhr kamen sie in Massen; ehe ich mich versah, waren um mich herum soviel fröhliche Menschen, die ich dann in Grüppchen „dezentralisieren“ mußte, daß es nicht zu meiner geplanten kurzen Begrüßungsansprache kam. Ich füge diese „nicht gehaltene Rede“ im selbstgetippten Konzept bei. So wurde überhaupt kein Wort „an alle“ gerichtet, aber alle sprachen miteinander.

Ich habe selten so intensive Unterhaltungen erlebt wie an diesem Abend, es hatten sich vier bis fünf Zirkel in drei Räumen gebildet, die über die verschiedensten Themen diskutierten. In der Mitte jedes Zirkels ein Kern und darum herum einige pendelnde Zuhörer.

Alte Freunde trafen sich nach Jahren

wieder, es gab keine Minute Langeweile, beliebtes und eifriges Thema war natürlich auch die Politik, wer könnte es nicht verstehen, eine Woche vor einer vielleicht schicksalhaften Bundestagswahl.

Nach 24 Uhr gingen die ersten, nach 2 Uhr nachts die letzten. „Bubi“ Dewel erfreute uns als Euer Berliner Abgesandter mit seinem bekannten Humor; Bubi schoß viele Fotos und auch ich ließ einen Film verknipsen, alle Bilder sind prima geworden.

Alle Teilnehmer erhielten übrigens von mir eine Liste aller Mitteilnehmer mit Anschriften nach dem Stand 25. September 1976 um 20 Uhr, frisch auf dem Fotokopierer hergestellt. Dann wurde jeder aufgerufen und „abgehakt“, so daß effektiv jeder von jedem wußte, wer er war, und keine Zeit durch viel Fragen

vertan werden mußte. Als mir dann Oberst im Generalstab v. Rheinbaben die generalstabmäßige Organisation ankreidete, mußte ich leider gestehen, es nur bis zum Obergefreiten gebracht zu haben.

Außerdem hatte ich für alle AA einen Abzug des Berichtes von v. Roeder aus dem Jahre 1911 des AGD bereit, so daß auch jeder noch etwas zum Lesen mit nach Hause nehmen konnte.

Ich hoffe, daß durch diesen Abend eine Anzahl von Verbindungen geschaffen wurde, jedenfalls war der wirklich intensive Kontakt geradezu ideal dazu geeignet.

Indem ich Euch Berlinern verspreche, recht bald mal wieder etwas Ähnliches zu veranstalten, verbleibe ich mit herzlichem Gruß Euer **Wolfgang Preißer** (42)



Treffen der Alten Arndter in Hamburg, von Wolfgang Preißer am 25. September 1976 organisiert.

## Treffen des Jahrgangs 1951

Denkt ein Abiturient am Tage seiner mündlichen Reifeprüfung an die Zeit 25 Jahre danach? Hat er eine so festumrissene Zielvorstellung, daß er genau weiß, was ihm, abgesehen von eventueller Vorplanung, bevorsteht?

Unter anderen wurden auch diese Fragen im „Alten Krug“ diskutiert, wo sich am 11. Juni 1976 nach einer Fünfjahresfrist wieder einmal 18 Klassenkameraden der damaligen 12 o/g trafen, um ihr nunmehr 25jähriges Abiturjubiläum nicht unbeachtet vorübergehen zu lassen, ein Beschluß, der 1971 anlässlich des 20. Abiturjahrestages gefaßt worden war.

Wenn sich dann am 11. Juni 1976 etwa 50 Prozent der damaligen Klasse 12 o/g zusammenfanden, so wollen wir dies als Erfolg werten, vor allem besonders deswegen, da einige extra zu diesem Termin aus der Bundesrepublik oder sogar Österreich nach Berlin gereist waren.

Bei einem Dämmerstopp auf der Veranda des „Alten Kruges“ registrierten wir zunächst nach herzlicher Begrüßung alle feststellbaren äußerlichen Veränderungen an uns, z. B. Umfang, Stirnglatzen und sonstige Alterserscheinungen, durften aber glücklicherweise ebenfalls bemerken, daß einige, soweit sie schon 1971 mit von der Partie gewesen waren, nach den letzten fünf Jahren überhaupt nicht gewandelt erschienen.

Hajo Hochkirch hielt, nachdem wir zum gemeinsamen Essen gerufen worden waren, die Eröffnungsansprache zum offiziellen Teil des Abends. Hier konnte er neben einem kurzen Rückblick und seinen Bemühungen um dieses Treffen besonders darauf verweisen, daß sein eigener Sohn Torsten nach den Sommerferien 1976 den Reigen derjenigen jun-

gen Leute eröffnen wird, die als unsere Nachkommen das Arndt-Gymnasium besuchen werden.

Beim Abendessen, also nach Hochkirchs Begrüßungsansprache, individuelle Gespräche, gefolgt vom Namensammeln von Mitschülern, die nur kurz unseren schulischen Weg begleitet haben. 26 kamen immerhin zusammen, also eine volle Klassenstärke der Oberstufe. Wo all diese aber abgeblieben sind, wußte kaum einer zu sagen.

Größer allerdings wurde nach dem Essen der Kreis durch das Verlesen der Briefe derjenigen, die nicht persönlich kommen konnten, uns aber detailliert Bericht erstatteten. So schreibt Gottfried Walter: „Das letzte Schuljahr ist mir sehr wichtig gewesen, da ich, aus der DDR kommend, plötzlich eine Schule erlebte, wo jeder in einem für mich unbekanntem Maße das sagte, was er dachte. Die Kameradschaft war damals auch von besonderer Art, die Blockade und der Koreakrieg waren noch frisch, die Arbeitslosigkeit immens und einigen (oder vielen?) in der Klasse ging es wohl nicht so gut wie heute. Jedenfalls schuf nach meinem Gefühl diese Situation eine besondere Offenheit und einen Geist des Zusammenstehens.“ Oder Katharina Alexander, das einzige Mädchen in unserer Klasse: „Obwohl ich langsam anfangs, mehr oder weniger in Ehren zu ergrauen, denke ich noch oft an die Dahlemer Zeit, und manchmal ist sie mir wie gestern.“

Einzelnen gingen wir dann unsere Klassenliste durch, und jeder berichtete je nach Temperament über seinen Werdegang nach dem Abitur, bisweilen fast pressereif. Hierbei stellte es sich heraus, daß die ehemalige Klasse 12 o/g, obwohl



Vor dem „Alten Krug“ in Dahlem: Die Teilnehmer am Treffen der 12 o/g anlässlich ihres 25jährigen Abiturjubiläums.

manche Lehrer manchem von uns vom Studium abgeraten hatten, durchaus bewährte Kaufleute, Wissenschaftler, Juristen, Ingenieure, Lehrer und Ärzte gestellt hat, erstaunlicherweise jedoch keine Politiker. Wie sollte es auch anders sein, fiel doch unsere Ausbildung nach dem Abitur immer noch in die Zeit des Wiederaufbaus, wo Pragmatisches mehr im Vordergrund stand als teilweise unsinnige und nichts bringende Diskussion.

Ein Leckerbissen stand noch für den 12. Juni bevor, der vormittägliche Besuch des Arndt-Gymnasiums. Der jetzige Leiter nämlich, Herr Dr. Schoele, hatte Hajo Hochkirch trotz des laufenden Abiturs der neugestalteten gymnasialen Oberstufe, die sehr viel höhere Ansprüche an

Lehrer und Schüler als früher stellt, zugesagt, die Ehemaligen der Klasse 12 o/g zu empfangen, ihnen zusammen mit anderen Lehrern über die augenblickliche Situation der Schule zu berichten, durch das Gebäude zu führen, Einsicht in die Abiturunterlagen zu gewähren und einen Klassenbesuch abstatten zu lassen. Dieser Einladung konnten zehn von uns folgen, die anderen waren leider durch ihre Berufsausübung oder die schon wieder anstehende Rückreise verhindert.

Viel Spaß hatten wir an der Einsichtnahme in die schriftlichen Abiturarbeiten, nicht nur an unserer „geistigen Reife“ vom Jahre 1951, auch die Korrekturen der Lehrer gaben einigen Anlaß zu humoriger Stellungnahme. Herr Richter führte uns dann durch die Schule, zeigte

uns die alten, allerdings restaurierten Räume, was uns in Nostalgie schwelgen ließ. Erstaunt waren wir über den neuen Anbauteil und die neu eingerichteten Räume, besonders das Sprachlabor, in dem wir uns selbst die Kopfhörer aufsetzten und mit Schmunzeln zur Kenntnis nahmen, daß in den Erklärungen, die uns gegeben wurden, untergründig mitschwang, das Sprachlabor sei nur in Pflichterfüllung gegenüber der reformierten gymnasialen Oberstufe eingerichtet worden.

Bevor wir uns jedoch verabschieden mußten, betrachteten wir noch den Schulhof, sahen uns rückblickend mit Herrn Landschulz Gymnastik treiben, mit Herrn Witte Faustball spielen, uns aber auch in einer Ecke heimlich rauchen oder

Erwähnenswert ist noch, daß wir beim Rundgang durch den alten Schulteil eine Klasse besuchen durften, in der die Nichte von Hans Wenger auf das Abitur zusteuert, es also vor Torsten Hochkirch löffelklappernd die Schulspeisung verschlingen. schon einen indirekten Nachfahren von uns auf dem Arndt-Gymnasium gibt.

Nach diesem Besuch trafen sich zum Abschluß noch sieben ehemalige Klassenkameraden kurz im „Alten Krug“, nahmen einen verspäteten Frühschoppen, ließen das Klassentreffen noch einmal vorüberziehen und trennten sich in der Absicht, spätestens zum 30. Jahrestag der Reifeprüfung eine erneute Zusammenkunft zu veranstalten.

Wolfgang Paetzel (51)

## Mitteilungen

Erfreuliches und Unerfreuliches zugleich ist von der Richterschen Stiftung zu hören: sechs der acht Erzieher mußten fristlos entlassen werden. Zur Begründung wurden schwerwiegende pädagogische Meinungsverschiedenheiten angegeben, die nach Auffassung des Vorsitzenden des Kuratoriums, des Zehlendorfer Bezirksbürgermeisters Dr. Wolfgang Rothkegel, nur durch diese krasse Maßnahme beigelegt werden konnten. Der Heimbetrieb wurde inzwischen jedoch als gesichert bezeichnet, weil es gelang, eine ausreichende Zahl bisher stellenloser Akademiker für die freigewordenen Erzieherstellen zu gewinnen.

\*

Weitgehend zerstört wurde das Grabmal des Namenspatrons unserer Schule, Ernst-Moritz Arndt, auf dem Bonner „Alten Friedhof“. Unbekannte Täter

stürzten ein steinernes Kreuz um und zerschlugen die Grabeinfassung. Insgesamt 40 Gräber wurden verwüstet, darunter auch die letzten Ruhestätten von Robert und Clara Schumann.

\*

In der letzten Vorstandssitzung des „Vereins der Freunde des AGD“ wurde darauf hingewiesen, daß von allen (etwa 1200) Beziehern der DAHLEMER BLÄTTER nur genau 673 regelmäßige Beiträge in die arg strapazierte Kasse des Vereins der Freunde leisten. Es sind also diese 673, die unser Erscheinen, an dem — wenn wir den Leserschriften glauben dürfen — alle Freude haben, ermöglichen. Vielleicht sollte dies ein Anstoß für die anderen sein, doch einmal einen Beitrag in unsere Kasse zu leisten. Um ihnen das zu erleichtern, werden dieser Nummer wieder einmal Zahlkarten beigelegt!